



## Zeitzeuge



### Vera Struchholz

\* 1918

2. Bürgermeisterin a. D.

Wenn man mit 93 Jahren zurückblickt, was sind da die entscheidenden oder wichtigsten Momente?

Da gibt es so vieles, das lässt sich gar nicht mit einigen wenigen Punkten erzählen. Privates, Öffentliches, und natürlich auch die verschiedenen Erfahrungen in den Lebensabschnitten, die man durchläuft. Eine Kindheit in wohlbehüteten Verhältnissen trotz der allgemeinen Notjahre mit enormen und heute fast unvorstellbaren Arbeitsleistungen meiner Mutter. Ein verdorbenes Speiseeis, das mich mit neun Jahren eine Woche lang buchstäblich mit dem Tode ringen ließ, sodass die Schwestern jeden Tag mit den Klassenkameraden zum Abschied nehmen kamen und an meinem Bett beteten. Nach einem Vierteljahr konnte ich erst wieder in die Schule gehen. Mein erster Hund, er hieß Mobby, ein Spitz, den mir mein Vater versprochen hatte, als er um mein Leben bangte. Er war mir fast 13 Jahre ein treuer Begleiter und es war ein Drama, als er starb. Meine Jugendzeit, geprägt von der täglichen Zugfahrt nach Würzburg in die Oberschule bei den Englischen Fräulein und die damit noch verbundenen Konventionen. Eine ganz andere Zeit, die Lebensumstände viel schwerer als heute. Dafür weniger hektisches Gehabe, das unsere heutigen Tage so prägt.

Zum Beispiel?

Nimmt man nur einmal die Achtung vor den Ordensschwestern damals! Wir

mussten alle Schulgeld zahlen. Das waren damals so ca. 5,- Reichsmark pro Monat, für meine Mutter sehr viel Geld. Dafür musste sie in ihrer Meisterwerkstatt ein ganzes Ballkleid nähen! Wenn mal die Kundschaft nicht mit dem Bezahlen bekam und ich das Schulgeld zum Monatsbeginn nicht am Morgen des zweiten Tages auf den Tisch legte, wurde ich aufgerufen und man fragte mich vor der ganzen Klasse, wann denn das Schulgeld bezahlt wird und dass das so nicht geht.

Als junge Frau nach der Schule arbeitete ich zunächst bei KoeBau im Lohnbüro. Da wurden die ersten Hollorith-Lochstreifenmaschinen eingeführt. Dort spielte ich in der Musikkapelle mit und in der Theatergruppe. Eine sehr schöne und heitere Zeit. Anschließend bin ich zur Firma Hertlein, Futtermittelfabrik, als Sekretärin, dort verdiente ich mehr. Schließlich wechselte ich auf die Gauleitung als Sekretärin, das wurde mir sehr verübelt, denn ich bekam die Stelle, obwohl weder ich noch meine Eltern bei der Partei waren. Es hagelte die ganzen zwei Jahre immer wieder Beschwerdebriefe von „lieben Bekannten“ aus dem Ort, dass man doch hier eine Parteigenossin zu beschäftigen habe. Fruchtete aber nichts, mein Chef gab mir die Briefe regelmäßig zu lesen und winkte nur ab: „Hill, du bleibst wo du bist, damit basta!“ Er drängte mich nie, in die Partei einzutreten oder auf die Veranstaltungen zu gehen. So lernte man aber so manchen guten Bekannten von anderer Seite her kennen, was ich mir aber nie anmerken ließ.

Man sah die Judenhetze, die Diskriminierungen, bis hin zur Deportation. Meine Besuche einer jüdischen Freundin in der Sammelstelle in Würzburg wurden sofort gemeldet, mein Chef fragte mich, ob ich ihn in Teufels Küche bringen wolle!

Der Kriegsbeginn, die Notzeiten, meine erste Ehe 1942, der erste Sohn. Der geliebte Mann fällt in der Normandie, das Kriegsende, die Amerikaner hier und in Würzburg, wo ich erneut durch einen Zufall als Sekretärin bei einem Major eine Stelle bekomme ... alleine diese Umstände und Erlebnisse sind ja ein ganzes Buch.

Die Nachkriegsjahre mit meiner Zeit in Bremen und Frankenberg/Eder, meine zweite Ehe, der zweite Sohn und die Rückkehr vor Ort zur Währungsreform.

Der Aufbau der eigenen Firma mit meinem zweiten Mann, viele Auslandsreisen, Deine Geburt, jedoch auch hier nur kurzes Glück, bis dann nach dem Tod Deines Vaters die schwerste Zeit meines Lebens begann.

Es ging aber wieder stetig aufwärts, es kam die Zeit der Öffentlichkeitsarbeit. Es begann mit diesen verrückten Ideen, den ganzen Ort „sanieren“ zu wollen, gemeint war aber ein völliges Umkrempeln der ganzen Ortsstruktur. Ein Wahnsinn. Gigantomanie, mit bis zu zehn Stockwerken hohen Betonklötzen entlang einer völlig neuen Verkehrsachse durch die Mainlande und die Mainwiesen. Da habe ich die Nachbarn mobilisiert und wir sind auf die Straße gegangen, genauer vor das Rathaus von Veitshöchheim, das damals noch in der heutigen VR-Bank war, neben der Kirche. Da habe ich mit den ganzen Anliegern aber ordentlich Druck gemacht, bis dieser Herr Imlau schließlich seinen Hut genommen hat und ging. Plötzlich ging's auch anders, nämlich mit der Objektivierung. Das kostete mich viele schlaflose Nächte und war sehr nervenaufreibend.

Dann rief die Kommunalpolitik?

Nein, so schnell ging das nicht. In dieser Zeit kamen viele alte Leute zu mir, die mich noch von früher gut kannten und denen ich die Rentenpapiere und verschiedene Anträge immer vorbereitet und verschickt habe. Dazu kümmerte ich mich um eine Reihe von türkischen Familien, die Probleme mit der Unterkunft hatten oder deren Kinder Schulprobleme oder nicht genug zum Anziehen hatten. Da gäbe es alleine schon wieder die tollsten Geschichten zu erzählen.

In die Kommunalpolitik geriet ich nur als Verlegenheitslösung, weil einer auf der CSU-Liste auf Platz 13 oder 14 ausgefallen war und sie dringend einen „Ersatzmann“ suchten. Da haben sie mich bekniert und der damalige Gemeinderat Eduard Schmitt bedrängte mich so lange, dass ich schließlich ja sagte, mit der Versicherung der Parteistrategen, dass ich auf diesem Platz sowieso nie reinkommen kann. Naja, dann saß ich doch drin, man hatte mich nach vorne gehäufelt, eine absolute Überraschung. Meine Bürgerinitia-

tive und die ehrenamtliche Arbeit für viele ältere Mitbürger zeigte eine überraschende Wirkung. Im Gemeinderat setzte ich diese Tätigkeiten erst recht engagiert fort. Man übertrug mir den Vorsitz des VDK, ich organisierte eine Vereinsgründung zur „Rettung der Martinskapelle“, die zur Innen- und Außenrenovierung der Kapelle 1975 bis 1978 führte. Damals sammelte ich alleine ca. 30.000,- DM, zusätzlich zur Straßensammlung, die ich mit Hilfe einer Kermmannschaft durchführen konnte, die mir mit Feuereifer mit Rat und Tat ständig zur Seite stand. Es war eine riesige Schreiarbeit, dazu die vielen Termine und Verhandlungen. Auch hier galt es, manches „Unheil“ in Form von Fremdeinwirkungen von der Kapelle fernzuhalten, mancher „Unwille“ behinderte die Arbeit und musste in zäher Kleinarbeit ausgeräumt werden, wie das bei solchen Maßnahmen wohl immer so ist. Viele Köche verderben gerne den Brei. Schließlich hatten wir sogar eine neue zweite Glocke. Ein solcher Glockenguss ist wahrlich einer der schönsten Momente nach langer zäher Renovierungsarbeit.

Aber dann stellte sich doch auch eine große Anerkennung ein? Ja, es gab eine Reihe von Orden, die aber allesamt nicht halb so wichtig waren, wie die dankbaren Worte, die ich von vielen Mitbürgern erfuhr. Orden gibt es viele, ehrlichen Dank muss man sich wirklich verdienen.

(Anm. d. Autors: Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, Medaille des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus für besondere Verdienste um den Denkmalschutz, St. Bruno-Medaille der Diözese Würzburg, Urkunde des Freistaates Bayern für langjähriges verdienstvolles Wirken in der kommunalen Selbstverwaltung (Gemeinderat von 1972 bis 1990), die große Ehrennadel des VDK- Kreisverbandes Ufr. für große Verdienste).

Für den Gemeinderat bescherte das einen Riesenerfolg. Ja, in der Wahl 1984 bekam ich mit 4.204 Stimmen das beste Ergebnis überhaupt, ich konnte als allererste die magische 4.000-Stimmen-Grenze im Gemeinderat überschreiten, damals bei der Wahl als

Einzig. In den 1970er Jahren holte mich Christian Will auch als Kandidatin für den Bezirkstag. Aus mehreren Gründen bahnte sich jedoch ein sehr nachhaltiger Konflikt an, der dem Sprichwort „Feind-Erzfeind-Parteifeind“ alle Ehre machte, auch das ein Buch für sich alleine. Es war in jedem Fall sehr gut, dass ich nur hier in der Kommunalpolitik blieb. Auch dort war in der Fraktion nicht immer alles eitel Sonnenschein, denn eine hohe Stimmenzahl bedeutet noch lange nicht, dass man die Parteistrategen hinter sich hat. Auch eine eigene Geschichte. 1984 wurde ich zur dritten, 1987 zur zweiten Bürgermeisterin gewählt. Sowohl mit Bürgermeister Steppert als auch mit seinem Nachfolger Rainer Kinzkofer war es eine sehr gute Zusammenarbeit, die mir viel Spaß machte, und in der Zeit konnte man noch viel bewegen, sei es, dass man den Aufbau der Bücherei intensiv unterstützen konnte, den Aufbau der Sing- und Musikschule mit voranbrachte oder für den Kindergarten Orffinstrumente zur musikalischen Früherziehung besorgen und vermitteln konnte.

Wann endete die kommunale Arbeit?

Ich gehörte bis 1990 dem Gemeinderat an, dann schied ich aus Altersgründen und gesundheitlichen Gründen aus. So konnte ich mich ganz den eigenen Interessen widmen, die Kinder waren schließlich aus dem Haus und jetzt hatte ich Zeit für meine Hobbies, das waren mein Leben lang die Tiere, der Garten und die Geschichte. Seit ihrem Bestehen war ich auch eine treue Leserin und Unterstützerin der hiesigen Bibliothek. Hier danke ich vor allem Frau Birkhold und Herrn Wehner für ihre stete Fürsorge, auch bis heute, wo ich nicht mehr so rege bin und mich alleine auf den Weg machen kann. Gerade das Lesen hält einen noch geistig fit, man kann in diesem Alter dadurch noch am Tagesgeschehen teilnehmen oder sich z. B. Biografien widmen.

Möchte man mit dem großen Erfahrungsschatz im Alter manchmal in die aktuelle Diskussion und in die Entscheidungen des heutigen Gemeinderates mit eingreifen oder Ratschläge geben? Nein, diese Zeit ist mit 93 Jahren längst vorbei. Man gibt zwar gerne einen Rat-

schlag, aber wer wollte ihn schon hören? Außer den Angelegenheiten, die wir beide in dieser Hinsicht manchmal besprechen, habe ich auch keinen Kontakt mehr zu den früheren Kollegen, viele sind auch schon verstorben. Ich lerne ja durch Dich manche der heutigen Sicht- und Handlungsweisen kennen, die sich mitunter doch recht stark von denen meiner Generation unterscheiden. Das muss wohl so sein, jede Generation trifft ihre eigenen Entscheidungen ...

Wenn man selbst die erste Chronik von Veitshöchheim 1982 herausgebracht hat, dazu ein Buch über die Jahre von 1870 bis 1930 und einen Bildband mit historischen Postkarten und Fotos, wie beurteilt man dann die „Neuaufgabe“ durch den Sohn?

Zuerst einmal bin ich sehr glücklich darüber, dass das Werk, das ich vor nunmehr 35 Jahren begonnen habe, endlich eine Fortsetzung findet. Wenn man sich die heutige schnelllebige Zeit anschaut, werden nicht nur die Werte der Gesellschaft verändert, sondern auch die Wertschätzung für die eigene Heimat verliert an Bedeutung und geht in einer Bilderflut unter. Wer schätzt heute noch ein solches Buch? Umso mehr freut es mich, dass natürlich Du in meine Fußstapfen trittst. Damals hast Du mich schon bei der mühseligen Archivarbeit begleitet und bei der Entstehung der Bücher immer mitgearbeitet. Es ist ein sehr gutes Gefühl, diese Arbeit in Deine Hände zu legen und zu wissen, dass sie fortgeführt wird. Es gibt mir das Gefühl, dass meine Arbeit „nicht umsonst“ war, das bedeutet mir in meinem Alter sehr, sehr viel. Genauso ist es mit den Arbeiten und Angelegenheiten der Martinskapelle. Spätere Generationen werden sich freuen, was die heimatische Geschichte für einen großen Schatz bietet, voll mit lebendigen Geschichten, Schicksalen, traurigen und glücklichen Gestalten und einer steten Weiterentwicklung, die mich beim Studium der alten Zeichnungen durch den Lauf der Jahrhunderte immer wieder neu fasziniert hat. Ich wünsche Dir, dass auch Du einmal Deine Arbeit in die richtigen Hände legen wirst ...